

chen Atemzug für ungenügend erklärt wird, weil der Christ „als ‚Salz der Erde‘ eben diese, nicht sich selbst konservieren soll“ (S. 56), das überfordert beängstigend (ach: „schwärmerisch“; „müssen auch wir den von Wolf so leicht genommenen Vorwurf wiederholen!) eine Gemeinschaft, der im ganzen Neuen Testament nur von seiten der Machthaber, die „sich ‚Wohltäter‘ nennen lassen“, Christi Schmach und Kreuz und Sterbens-Nachfolge für diese Welt verheißen ist und dann die Neue Erde, die Gott schaffen wird, nirgends aber, daß sie diese jetzige, längst gerichtshafte Erde noch zu konservieren habe.

Wer so das letzte Wort der ganzen Schrift verstehen zu müssen meint, der kann infolgedessen auch die das Büchlein abschließende Bruderschaften-„Anfrage an die Synode der EKd zur atomaren Bewaffnung“ nur als aussichtsloses Unternehmen sehen. Denn gewiß: Das „vorbehaltslose Nein“ der Bruderschaften zur „Anwendung atomarer Waffen“ harmonisiert mit Papst Pius XII. bedingungsloser Verurteilung derselben, „wenn ihr Einsatz sich der Kontrolle des Menschen völlig entzieht“ (vom 30. 9. 1954), sofern noch kein ‚Sachverständigen‘-Sophismus über ‚Saubere‘ Bomben uns von deren ernstlicher Kontrollierbarkeit überzeugt hat¹.

Wer daraus folgert, daß das nun mehr als zehnjährige Vabanquespiel der westlichen Politiker mit der ‚atomaren Abschreckung‘ plötzlich abgebrochen werden sollte, der müßte dann auch den Mut King Halls haben, innerhalb der Alternative ‚Kreml oder Krematorium‘ den Kreml zu wählen, d. h. für uns alle das Schicksal der Ungarn. (Die Bruderschaften aber verschleiern dieses wirkliche Problem durch Verhöhnung der „romantisch-idealistischen Parole ‚lieber tot als Sklave‘“, S. 69). Daß Christen und Juden durch den Antichrist Ungarns Schicksal erleiden werden (wohl bald schon), ist gewiß; ob wirs jetzt sofort durch Kapitulation vor Chruschtschow und Nasser provozieren sollen, weniger.

Eckart Schleth: Der profane Weltchrist. Neubau der Lebensform für den Industriemensch. München 1957. Chr. Kaiser Verlag, 169 Seiten.

Zwei völlig verschiedene Anliegen verbünden sich hier: Der bedingungslose Verzicht auf eine religiöse Durchdringung (gar Beherrschung) der ‚Welt‘ oder auch nur Heraussonderung aus ihr — und das neue Dogma, Gemeinschaftsbildung im Industriebetrieb sei die vom Evangelium heute geforderte rettende Lebensform des zeitgenössischen Menschen. Gesellt sich mit letzterem Schleth zu den „Gruppenromantikern“, deren Kritik durch Schelsky er allzuleicht abtut (S. 120), ohne genügend ernstzunehmen, daß selbst für die noch so weit gefaßte Industrie-Menschheit des 20. Jahrhunderts der Betrieb nur eine Komponente ihres Lebens darstellt (neben Familie, Sippe, Gemeinde, Vereinen und andern ‚Gruppen‘ verschiedenster Art), so bietet die geistes- und gesellschaftsgeschichtliche Einbettung, bzw. antiontologische Akzentuierung seines christlichen Profanitätsfanatismus einen deutlichen Eindruck von dem Standort, wo radikale Jünger Bultmanns und Bonhoeffers, denen das Buch gewidmet ist, heute stehen und „Offenbarungsbewußtsein“ nur noch „das Bewußtsein, von Gott in die Gemeinschaft berufen zu sein“ bedeutet, wobei dann „die Wirklichkeit des Auftraggebers“ also Gottes „vom Glauben als die Berufung, ins menschliche Gemeinschaftsleben hineingestellt zu sein, aufgefaßt“ wird (S. 97). Weiter nichts: „Gott ist Jesus“ heißt hier: Ich fühle mich durch den Appell, den jener Gekreuzigte darstellt, den seine Jünger hinterher (irrtümlich!) für leibhaftig auferstanden erklärten, in die jeweils zeitgemäße Form der Gemeinschaft mit meinen Mitmenschen berufen. — Nun, da wäre doch die Verkündigung eines bloßen Kollektiv-Gottes-

knechts (ohne eine zuletzt so unbestreitbar, selbst von Paulus [1 Kor 15], behauptete ‚Auferstehungslegende‘) wirklich überzeugender und sogar intellektuell redlicher. Noch redlicher wohl die Gründung eines richterlichen Kibbuts als Ausdruck einer absoluten Profangläubigkeit, die sich von ihren christlichen wie jüdischen Wurzeln ziemlich gleich weit entfernt hat.

Alfred Andersch: Sansibar oder Der letzte Grund. Walter-Verlag, Olten und Freiburg 1957, 212 Seiten.

Dieser eigenartige Roman, der von der literarischen Kritik mit Recht besonders anerkannt wurde, hat sein Interesse für uns hier als ein ebenso verhaltenes wie gerade darum würdiges Dokument der Widerstandsgesinnung gegen jeden Totalitarismus. Das jüdische Mädchen, der Bekenntnispfarrer und die beiden von ihrer Partei abspringenden Kommunisten, die hier in einem Ostseestädtchen (offenbar Wismar) zusammengeführt werden, um das Leben des Mädchens und den Bestand eines ‚entarteten Kunstwerks‘ (offenbar von Barlach) über das Meer hinweg zu retten, sind durch die Begegnisse ihres Lebens aus den Gehäusen herausgenötigt worden, während der Schiffsjunge, der ihnen unversehens helfen muß, sich aus Mangel an Begegnissen seines bisherigen Lebens hinaussehnt; sie alle eine heimliche ‚Interpartisanen‘ der Nonkonformisten, die das Menschenrecht auf ein eignes Leben, ach, einfach auf Leben schlechthin, zu erkämpfen sucht.

Man fragt sich beim Lesen, wie bald diese ‚Interpartisanen‘ die letzte irdische Zuflucht der zwischen lauter Partei- und ähnlichen Apparaturen zerriebenen einzelnen des Jahrhunderts geworden sein wird. Und man wundert sich über die hier dazugehörige ‚Theologie‘, die als — nach Andersch — so einfache wie überzeugende Lehre „des großen Kirchenmannes aus der Schweiz“ resümiert wird: „Sie erklärte, warum Gott die Welt als einen schalltoten Raum konstruiert hatte. In einem solchen Raum konnte man Gebete nur für sich selbst sprechen, nur in die eigne Seele hineinflüstern. Keinesfalls durfte man sich einbilden, von Gott gehört zu werden. Man betete nur, weil man wußte, daß es Gott gab; er weilte zwar in unerreichbarer Ferne, aber es gab ihn, er war nicht etwa tot. ... Es gab keinen Trost, und es machte die Größe dieser Lehre aus, daß es keinen Trost gab ... keine Gewißheit der Gnade.“ Manche Lehre vermag sogar durch respektierbares Mißverstandenwerden Respekt einzuflößen.

Wilfried Daim: Der Mann, der Hitler die Ideen gab. München 1958. Isar Verlag, 286 Seiten.

Adolf Lanz (geb. in Wien-Penzing am 19. 7. 1874), 1893—99 — als Novize — Fr. Georg O. C. im Cisterzienserstift Heiligenkreuz (unter Nivard Schlögl, dem Bearbeiter einer indizierten AT-Ausgabe als Novizenmeister); späterhin liiert „mit einer Liebenfels, von der er dann den Namen übernahm“ (nach eigenem Zeugnis laut S. 44) und seine Bücher zeichnete: „Lanz - Liebenfels“, später: „Lancz de Liebenfels, polizeilich gemeldet als: „Georg Lancz von Liebenfels, geb. 1. V. 1872 in Messina ...“ als Sohn eines durch ihn selbst vom Volksschullehrer zum Baron umgedichteten Vaters und einer „Katharina, geb. Skala“ (in Wirklichkeit: geb. Hoffenreich); schließlich Stifter und ‚Prior‘ Ordinis Novi Templi (PONT) — das ist der hauptsächlichliche Schöpfer von Adolf Hitlers rassistischer ‚Weltanschauung‘.

Den Nachweis führt, angeregt von Prof. August M. Knoll, der Leiter des ‚Instituts für Politische Psychologie‘, Wien, nicht nur durch das — gewiß nicht über jeden Zweifel erhabene — schriftliche und mündliche eigne Zeugnis des Lanz (S. 12 und 21 ff.), sondern auch durch die direkten und indirekten Zeugnisaussagen Dritter (S. 27 ff. und 222 ff.), durch Analyse von Hitlers eignen (offenbar bewußt verschleiern) Aussagen in ‚Mein Kampf‘ (S. 35 ff.) und vor allem durch die frappante weitestgehende Strukturverwandtschaft der dort und (vertraulich) weit unverhüllter noch gegenüber

¹ Diese Besprechung war im Mai 1958 geschrieben und der ‚Deutschen Volkschaft‘, in deren Juli-Heft sie erstmals erschien, zur Veröffentlichung übergeben worden, bevor ich C. F. von Weizsäcker’s ZEIT-Aufsätze kennenlernte, die unter dem Titel ‚MIT DER BOMBE LEBEN‘ als Broschüre erschienen sind, und bevor die Botschaft des Schweizer Bundesrates vom 11. Juli 1958 vorlag, aus der ebenfalls hervorgeht, daß es rein defensive Kernwaffen gibt. Danach läßt sich nicht mehr mit Sicherheit behaupten, daß die Bruderschaften mit Pius XII. harmonisierten. K. Th.

Rauschning ausgesprochenen exo- und esoterischen Ideologie des *Exekutors* der ‚Ariosophie‘ mit der ihres *Schöpfers*. Dessen ‚Harmlosigkeit‘, ja offenbar Liebenswürdigkeit (S. 15) als Privatperson in ihrem krassen Mißverhältnis zur vulkanischen Gefährlichkeit und Abscheulichkeit seiner ‚Lehre‘ sollte die Psycho-, Sozio- und ‚Politikologen‘ zu gründlicher Beschäftigung mit ihr (und ihresgleichen bis hin zur ihrerseits so harmlos aufgemachten „einzigen vor dem Bolschewismus rettenden“ westlichen ‚Ideologie‘ des MRA) veranlassen, um womöglich ähnlichen Entwicklungen künftig besser vorzubeugen. Insbesondere muß auch gemäß Daims nur zu berechtigter Forderung dem wohl zweitwichtigsten Inspirator Hitlers endlich genauer nachgegangen werden: *Alfred Schuler* (S. 75, 79 ff., 241), über den sich außer bei seinem blinden Verehrer *Ludwig Klages* in der uns zugänglich gewordenen Literatur bisher nur unsystematische, wenn auch sehr aufschlußreiche Bemerkungen in *Theodor Lessings* und *Ludwig Curtius* ‚Lebenserinnerungen‘ finden (Deutsche und antike Welt, Stuttgart 1958, S. 164 ff.), in der pathologischen, aber in vieler Hinsicht aufschlußreichen ‚nationalsozialistischen Kandidatenpredigt‘ (de omnibus rebus et quibusdam aliis) von *Christoph Steding* (Das Reich u. d. Krankheit d. europ. Kultur, Hamburg 1938/40*) und nicht zuletzt bei *C. A. Bernoulli* (Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol, Basel 1924, S. 365—373), dem bisher bemerkenswertesten Beitrag zum Porträt „eines Mannes, dem der schreckliche Nero über alles ging, weil er in ihm die kaiserliche Entfaltung schrankenloser Aufwallung erblickte“, im Kruzifix aber „die klebrige Fliegenstange, an der sich die gläubigen Seelen zu Tode zappeln“.

Lionel Kochan: Pogrom 10. November 1938. London 1957. Andre Deutsch, 159 Seiten.

Dieses Buch bietet eine leidenschaftslos sachlich gehaltene Schilderung der sogenannten ‚Kristallnacht‘ mit ihren zeitgeschichtlichen Voraussetzungen und Folgen, wobei mit Recht hervorgehoben wird: „For the first — and perhaps the only time in Nazi history — an anti-Jewish action was launched in the full glare of publicity“ (S. 127; dazu der Hinweis auf die Meinungsumfrage von 1954, die dieses Ereignis als strongest experience of hostility to Jews“ bei allen Altersklassen in der Bundesrepublik ergab, S. 12). Das an sich oft noch viel grausigere Geschehen in unterirdischen Folterkellern und versperrten Konzentrationslagern kam der Öffentlichkeit nicht annähernd so stark zum Bewußtsein; und so läßt sich nur der 17. Juni 1953 und das Herbstgeschehn in Ungarn 1956 für die Sowjets mit dem 10. November 1938 für Hitler an propagandistischer Nachteiligkeit vergleichen. Um so seltsamer mutet an, daß es der Propagandaminister Goebbels war, der — von seinem hier ganz undurchsichtig gebliebenen Führer geduldet, ermutigt oder gar befeuert? — diesen Höllenspuk der ‚Kristallnacht‘ entfesselt hat, während Göring und Himmler schärfstens dagegen waren, weil sie dasselbe Ziel mit unauffälligeren und ökonomisch inexpensiveren Mitteln erreichen wollten. (Angefangen mit Görings ‚Sühnemilliarde‘ für die Ermordung von Raths!) Deutlich wird jedenfalls auch hier, daß der Terrorist des 20. Jahrhunderts gar nicht weit genug in der Tarnung seines Terrors gehen kann. Von Lenins ‚Privatbrief‘ an die Kommunisten von Elets im Juli 1918: „Wir können euch natürlich keine schriftliche Ermächtigung geben..., aber wenn ihr sie verhaftet, tut ihr gute revolutionäre Arbeit...“ L. Schapiro, The origin of the Communist Autocracy, London 1955, S. 123) führt eine grade Linie zu der Art, wie am 9. November 1938 die SA von der Erwünschtheit einer Aufwallung des Volkszorns über von Raths Ermordung unterrichtet wurde (S. 52 ff.); aber noch in den Kinderschuhen steckte die Camouflage der Mißhandlung als Heilbehandlung („Umerziehung“, „Euthanasie“ etc.), die wohl erst in den künftigen ‚Nervenheilstätten‘ für Nonkonformisten perfekt werden wird, welche schwerlich mehr lange auf sich warten lassen werden, wenn uns erst die nächste totalitäre

Welle überflutet, die kaum irgendwo mehr Widerstand finden dürfte als noch eben die vorläufig bloß autoritäre in Frankreichs ‚Vierter Republik‘.

Kritisch würden wir zu Kochans sauberer Arbeit eigentlich nur zu bemerken haben, daß etwas deutlicher doch auch die wahre Woge des Entsetzens zu registrieren gewesen wäre, die das deutsche Volk auf die Kristallnacht hin durchflutete — bis hinein in die Reihen der Parteimitglieder, wie die private Meinungsumfrage Müller Claudius von damals doch wohl erwiesen haben dürfte. (‚Deutsche und jüdische Tragik‘, Frankfurt 1955, S. 158 ff.) Einen kurzen geschichtlichen Moment lang gab es die Einheitsfront aller anständigen Menschen gegen die Verbrecher (weit deutlicher noch als nach dem 30. Juni 1934); dann begann wieder das Verdrängen, das Beschönigen, wie gestern nach Berlin, heute nach Budapest, morgen nach...

Hermann Levin Goldschmidt: Das Vermächtnis des deutschen Judentums. Frankfurt 1957. Europäische Verlagsanstalt, 154 Seiten.

Es ist das Verdienst dieses Büchleins, daß es in knapper und sehr gut lesbarer Darstellung das Nötigste von der äußeren Entwicklung und vor allem den geistigen Weg nachzeichnet, den das deutsche Judentum von Moses Mendelssohn bis hinauf zu Franz Rosenzweig gegangen ist und der als einer der maßgebenden Wege deutscher Geistesgeschichte um keinen Preis vergessen werden darf, auch wenn er vor einem Vierteljahrhundert in tiefstes Dunkel ausmündete und in unserer Mitte abbrach. (Um in Israel und in Amerika weiterzuführen, wie wir trotz allem hoffen dürfen). Auch wenn man das allzu enthusiastische Bild der Neuzeit (auf dem Hintergrund eines allzu düster geschauten Mittelalters) nicht wie der Verfasser zu sehr vermag und stärker betont wünschte, daß, was aus gemeinsamer Wurzel stammt, oft nur im Ringen miteinander auf Tod und Leben um die ganze Wahrheit ans Ziel kommt, statt in gegenseitig einander gelte lassendem „Nebeneinander“, der wird noch in einem manchmal fast beklemmenden Optimismus den Ausdruck jener unzerstörbaren Hoffnung respektieren dürfen. jüdischer Hoffnung auf die Zukunft. „Und das ist nicht die Zukunft der Griechen, deren von der Vernunft aus erschlossene Zeitlichkeit: unablässiges Verrinnen des unablässig Kommenden, Wechsel und Stillstand zugleich, sondern ist der Durchbruch durch jeden Kreislauf und Ablauf hindurch, in Richtung auf ein Ziel: Zukunft durch geschichtliches Handeln“ (S. 124).

Eugen Täubler: Biblische Studien. Die Epoche der Richter. Tübingen 1958. J. C. B. Mohr, 320 Seiten.

Aus dem Nachlaß des hervorragenden jüdischen Althistorikers Eugen Täubler (1879—1953) wird hier im Auftrag der ihrerseits als Geschichtsschreiberin des ‚Hofjudentums‘ bekannten Witwe Selma Stern-Täubler von H. J. Zobel (Assistent von O. Eißfeldt, Halle) eine Reihe von gründlichen Studien über die für Israels gesamte weitere Geschichte grundlegend wichtige Epoche von reichlich zwei Jahrhunderten (vor 1220 bis ca. 1020) veröffentlicht, welche wir ‚Die Richterzeit‘ zu nennen pflegen. Ohne Zweifel treffend wird dabei immer wieder, gleich zu Anfang bei der Tellen-Tat Ehuds an dem Unterdrücker Eglon (Ri 3, 12 ff.), „der Vergleich mit den kleinen Schweizer Bergkantonen und der durch sie bewirkten Begründung der Schweizer Freiheit“ zur Erhellung der Verhältnisse in der altisraelitischen ‚Eidgenossenschaft‘ der JHWH-Verehrer-Stämme herangezogen (S. 41 f.; s. auch etwa S. 269!) Scharf wird herausgearbeitet, daß es sich in dieser Zeit — entgegen späterer Umdeutung — noch so gut wie nirgends um die Autorität von Richtern über Gesamt-Israel handelt und vollends ([S. 271 A. 1] gegen Buber, Königtum Gottes) von keiner entferntesten Möglichkeit eines ‚Königtums‘ des Gideon-Jerubbaal (Ri 8, 22 ff.) die Rede sein kann, wie denn auch seine Gegenschläge gegen den